

Bezüge zu Texten von Friedrich Nietzsche

(S. Klar 2021)

Friedrich Nietzsche ist der Philosoph, dessen Texte mich in den letzten Jahren am ausführlichsten beschäftigt haben – vielleicht auch deshalb weil es ihnen gelungen ist, mein ursprünglich von unterschiedlichsten Einflussfaktoren undifferenziert beeinflusstes Denken in seiner Enge zu entlarven und es ein wenig beweglicher und mutiger werden zu lassen. Als Leserin habe ich mich von ihm direkt angesprochen und herausgefordert erlebt. Besonders wichtig waren für mich der „Antichrist“, der mir die Augen für die schädlichen Wirkungen eines fehl geleiteten Christentums öffnete, und „Jenseits von Gut und Böse“, das mir einen ideologiefreien Zugang zu moralischen und ethischen Themen vermittelt hat. Er vermittelt außerdem ein sehr interessantes, areligiöses Bild des Jesus von Nazareth.

Zum einen vertritt er eine äußerst nüchterne, amoralische Sichtweise über den Menschen, die ihn in seinen so genannten spezifisch menschlichen Eigenschaften historisch relativiert, vom Podest der „Krone der Schöpfung“ stürzt und auf die Ebene der Tiere zurück bzw. zurecht rückt. Das Animalische im Menschen, den Leib bezeichnet er als die große Vernunft, welche die kleine Vernunft, den Geist bzw. das Ich, in seinem eigenen Dienst hervorbringt und bestimmt. „Hinter deinen Gedanken und Gefühlen, mein Bruder, steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser - der heißt Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er. Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe, als in deiner besten Weisheit. Und wer weiß denn, wozu dein Leib gerade deine beste Weisheit nötig hat? Dein Selbst lacht über dein Ich und seine stolzen Sprünge. »Was sind mir diese Sprünge und Flüge des Gedankens?« sagt es sich. »Ein Umweg zu meinem Zwecke. Ich bin das Gängelband des Ichs und der Einbläser seiner Begriffe.«“ Das Bewusstwerden, der Geist ist für Nietzsche das Symptom einer relativen Unvollkommenheit des Organismus, „ein Versuchen, Tasten, Fehlgreifen, eine Mühsal, bei der unnötig viel Nervenkraft verbraucht wird.“ Er spricht über das so genannte „Ich“ als einem Prozess innerer Vorgänge und Triebe, über die Unwissenheit über sich selbst, die unbekannte Welt des „Subjekts“ und betont das Perspektivische an jedem Urteil. „Wille“ gilt ihm als Resultante, eine Art individueller Reaktion, die notwendig auf eine Menge teils widersprechender, teils zusammenstimmender Reize folgt.

Für Nietzsche ist der Mensch „das missratenste Tier, das krankhafteste, das von seinen Instinkten am gefährlichsten abgeirrt - freilich, mit alledem, auch das interessanteste!“ Da der Sinn aller Kultur ist, aus dem Raubtier Mensch ein „Haustier“ zu machen, stellen die Ressentiment-Instinkte, die den Menschen in die Passivität zwingen, gleichsam Werkzeuge der Kultur dar. Aber Nietzsche ist der Meinung, dass es besser ist, sich vor etwas zu fürchten, das vollkommen und glücklich ist, als etwas nicht fürchten zu müssen, das allerdings mittelmäßig, gutmütig, „ekelhaft“ ist. Hier erkennt er auch den Ursprung des Nihilismus: man ist des Menschen müde. In gewisser Weise rehabilitiert er also auch die menschliche Bosheit und Niederträchtigkeit, das schlimme wilde Tier im Menschen. Er will es zumindest nicht mehr vermummt sehen.

Gleichzeitig mutet er diesem Menschen den „Willen zur Macht“ zu, eine durch sich selbst bestimmte Kraft, das eigene Leben schöpferisch zu gestalten und zu vermehren. Die Figur des „Zarathustra“ verkörpert den starken Menschen, der den „Geist der Schwere“ in diesem ungerechten Leben zu überwinden sucht. „ (...) Das Leben ist schwer zu tragen: aber so tut mir doch nicht so zärtlich! Wir

sind allesamt hübsche lastbare Esel und Eselinnen. Was haben wir gemein mit der Rosenknospe, welche zittert, weil ihr ein Tropfen Tau auf dem Leibe liegt? Es ist wahr: wir lieben das Leben, nicht, weil wir ans Leben, sondern weil wir ans Lieben gewöhnt sind. Es ist immer etwas Wahnsinn in der Liebe. Es ist aber immer auch etwas Vernunft im Wahnsinn. Und auch mir, der ich dem Leben gut bin, scheinen Schmetterlinge und Seifenblasen und was ihrer Art unter Menschen ist, am meisten vom Glücke zu wissen. Diese leichten tönlichen zierlichen beweglichen Seelchen flattern zu sehen - das verführt Zarathustra zu Tränen und Liedern. Ich würde nur an einen Gott glauben, der zu tanzen verstünde. Und als ich meinen Teufel sah, da fand ich ihn ernst, gründlich, tief, feierlich; es war der Geist der Schwere - durch ihn fallen alle Dinge. Nicht durch Zorn, sondern durch Lachen tötet man. Auf, laßt uns den Geist der Schwere töten! Ich habe gehen gelernt: seitdem lasse ich mich laufen. Ich habe fliegen gelernt: seitdem will ich nicht erst gestoßen sein, um von der Stelle zu kommen. Jetzt bin ich leicht, jetzt fliege ich, jetzt sehe ich mich unter mir, jetzt tanzt ein Gott durch mich.“

Dieser Mensch hat gelernt, sich selbst zu lieben: „Man muß sich selber lieben lernen - also lehre ich - mit einer heilen und gesunden Liebe: daß man es bei sich selber aushalte und nicht umherschweife. (...) Und wahrlich, das ist kein Gebot für heute und morgen, sich lieben lernen. Vielmehr ist von allen Künsten diese die feinste, listigste, letzte und geduldsamste. .

Der unglückliche Mensch wird dazu aufgefordert, dem ihn würgenden Geist der Schwere „den Kopf abzubeißen“ und dadurch eine bisher ungekannte Freiheit zu erlangen: „(...) was ich sah, desgleichen sah ich nie. Einen jungen Hirten sah ich, sich windend, würgend, zuckend, verzerrten Antlitzes, dem eine schwarze schwere Schlange aus dem Munde hing. Sah ich je so viel Ekel und bleiches Grauen auf einem Antlitze? Er hatte wohl geschlafen? Da kroch ihm die Schlange in den Schlund - da biß sie sich fest. Meine Hand riß die Schlange und riß - umsonst! sie riß die Schlange nicht aus dem Schlunde. Da schrie es aus mir: »Beiß zu! Beiß zu! Den Kopf ab! Beiß zu!« - so schrie es aus mir, mein Grauen, mein Haß, mein Ekel, mein Erbarmen, all mein Gutes und Schlimmes schrie mit einem Schrei aus mir. (...) Der Hirt aber biß, wie mein Schrei ihm riet; er biß mit gutem Bisse! Weit weg spie er den Kopf der Schlange -: und sprang empor. - Nicht mehr Hirt, nicht mehr Mensch - ein Verwandelter, ein Umleuchteter, welcher lachte! Niemals noch auf Erden lachte je ein Mensch, wie er lachte! O meine Brüder, ich hörte ein Lachen, das keines Menschen Lachen war, - - und nun frißt ein Durst an mir, eine Sehnsucht, die nimmer stille wird. Meine Sehnsucht nach diesem Lachen frißt an mir: o wie ertrage ich's noch zu leben! Und wie ertrüge ich's, jetzt zu sterben! - Also sprach Zarathustra.“ Hier kommt aus meiner Sicht die Sehnsucht danach zum Ausdruck, ein neuer, vom Geist der Schwere befreiter Mensch zu sein.

Der Menschentypus, den Nietzsche im Zarathustra am verächtlichsten zurückweist, ist der „letzte Mensch“. Ich muss zugeben, dass mich seine Beschreibung in vieler Hinsicht zu dem angeregt hat, was ich unter dem Titel „strategische Bewusstseinsbewegungen“ im Teil „Geister“ beschrieben habe. Deshalb möchte ich auch diesen Text ausführlicher zitieren: „Ich zeige euch den letzten Menschen. „Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern?“ - so fragt der letzte Mensch und blinzelt. Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfet der letzte Mensch, der Alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar, wie der Erdfloh; der letzte Mensch lebt am längsten. „Wir haben das Glück erfunden“ - sagen die letzten Menschen und blinzeln. Sie haben die Gegenden verlassen, wo es hart war zu leben: denn man braucht Wärme. Man liebt noch den Nachbar und reibt sich an ihm: denn man braucht Wärme. Krank-werden und Misstrauen-haben gilt ihnen sündhaft: man geht achtsam einher. Ein Thor, der noch über Steine oder Menschen stolpert! Ein wenig Gift ab und zu: das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt, zu einem angenehmen Sterben. Man

arbeitet noch, denn Arbeit ist eine Unterhaltung. Aber man sorgt, dass die Unterhaltung nicht angreife. Man wird nicht mehr arm und reich: Beides ist zu beschwerlich. Wer will noch regieren? Wer noch gehorchen? Beides ist zu beschwerlich. Kein Hirt und Eine Heerde! Jeder will das Gleiche, Jeder ist gleich: wer anders fühlt, geht freiwillig ins Irrenhaus. „Ehemals war alle Welt irre“ - sagen die Feinsten und blinzeln. Man ist klug und weiss Alles, was geschehn ist: so hat man kein Ende zu spotten. Man zankt sich noch, aber man versöhnt sich bald - sonst verdirbt es den Magen. Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit. „Wir haben das Glück erfunden“ - sagen die letzten Menschen und blinzeln.“

Die Tiere bleiben stets die gleichen – sie haben deshalb immer denselben und in diesem Sinne einen ewigen Horizont. Der Mensch hingegen ist ein Wesen, das nur sein kann, indem es über sich hinausgeht, das heißt indem es sich verwandelt. Der Mensch besitzt „die Kraft, „sich neue und eigene Augen zu schaffen und immer wieder neue und noch eigenere.“ Die Bereitschaft, ständig über sich hinaus zu schreiten und sich nicht mit dem zu begnügen, was Vorstellungen und Bilder nahe legen, ist allerdings keine leichte Angelegenheit. Bei Nietzsche ist Denken eine Sache des existenziellen Lebensvollzugs. Wie ich noch später genauer erläutern werde, ist sein Perspektivismus Aufgabe – keine Aufforderung zu einer Haltung der Beliebigkeit. Er spricht in diesem Textteil dann gleich unmittelbar von Krankheit und Schmerz und bezeichnet sie als Befreier des Geistes und als Lehrmeister des großen Verdachtes. Sie kehren das eigene Welt- und Menschenverständnis von Grund auf um und verlangen, in die eigene letzte Tiefe zu steigen. Philosophische Einsamkeit ist laut Nietzsche Gottlosigkeit, Loslösung vom Schutz Gottes, Askese, in der sich der Mut zur Wahrheit erweist. Trotzdem steht er dem Leben aber bejahend gegenüber: „Nein! Das Leben hat mich nicht enttäuscht! Von Jahr zu Jahr finde ich es vielmehr wahrer, begehrenswerter und geheimnisvoller – von jenem Tage an, wo der große Befreier über mich kam, jener Gedanke, dass das Leben ein Experiment des Erkennenden sein dürfe – und nicht eine Pflicht, nicht ein Verhängnis, nicht eine Betrügerei! (...) Das Leben ist ein Mittel der Erkenntnis – und mit diesem Grundsatz im Herzen kann man nicht nur tapfer, sondern sogar fröhlich leben und fröhlich lachen!“

Mein eigener Interessenschwerpunkt legte mir nahe, die Gedanken Nietzsches zum „Amor fati“ und zum „Dionysischen“ mit der Idee der „kleinen götter“ in Beziehung zu setzen – doch leider geht eine solche Aufgabe über meine fachlichen Kompetenzen hinaus. In einem ausführlichen Werk über Nietzsche beschäftigt sich der evangelische Theologe Georg Picht schwerpunktmäßig mit aus meiner Sicht ähnlichen Themen. Trotz der Faszination über die Genauigkeit seiner Herangehensweise und sein Bemühen, sich nicht von Nietzsche berauschen zu lassen und „mit unbestechlicher Klarheit und Ruhe ... aufzunehmen und zu verstehen, was er sagt“ , zieht sich für mich in diesem Buch doch ein sehr spezifisches Interesse durch, das andere Aspekte der Philosophie von Nietzsche unter Umständen zu wenig beleuchtet – es handelt sich meiner Ansicht nach schon um eine deutlich Picht'sche Interpretation. Da mich diese Interpretationslinie aber im Sinn der „Geschichte der kleinen götter“ anspricht, möchte ich trotzdem die eine oder andere Textstelle, die sich hier anbietet, erwähnen.

Menschsein ist im Verständnis Nietzsches wie gesagt nur möglich im ständigen über sich Hinaussteigen - das Perspektivische in jeder Wertschätzung soll begriffen werden. Auch Gesundheit, betont er, ist etwas Subjektives, genauso wie die Tugend (das eigene Gute): „Es kommt auf dein Ziel, deinen Horizont, deine Kräfte, deine Antriebe, deine Irrtümer und namentlich auf die Ideale und Phantasmen deiner Seele an, um zu bestimmen was selbst für deinen Leib Gesundheit zu bedeuten

habe. Somit gibt es unzählige Gesundheitsen des Leibes (...)“ Gesundheit bei dem einen kann dann so aussehen, wie der Gegensatz der Gesundheit bei einem anderen.“

Damit hat Nietzsche laut Picht aber die Wahrheit nicht als Irrtum erklärt und aufgehoben. Da das Leben aus sich selbst durch die Setzung von Werten die Bedingungen seiner eigenen zukünftigen Möglichkeit entwirft, wird klar, dass das Setzen von Werten, damit das Setzen von Perspektiven, damit das Setzen des Irrtums als Bedingung des Lebens notwendig ist: „Wahrheit ist die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte. Der Wert für das Leben entscheidet zuletzt.“ So verstanden ist der Irrtum nicht mehr der Gegenbegriff zur Wahrheit. Weil der Mensch ein Wesen ist, das nur existieren, sich am Leben erhalten kann, indem es über sich hinausgeht, ist nur jene Perspektive „Wahrheit“, die dem Menschen den Ausblick in immer höhere Möglichkeiten des menschlichen Lebens eröffnet. „Damit es irgendeinen Grad von Bewusstsein in der Welt geben könne, musste eine unwirkliche Welt des Irrtums entstehen. (...) Irren (ist) die Bedingung des Lebens und zwar im tiefsten Grunde Irren. Wissen um das Irren hebt es nicht auf! Das ist nichts Bitteres! Wir müssen das Irren lieben und pflegen, es ist der Mutterschoß des Erkennens ... Dem Dasein eine ästhetische Bedeutung geben, unseren Geschmack an ihm mehren, ist Grundbedingung aller Leidenschaft der Erkenntnis ... Erkennen-Wollen und Irren-Wollen sind Ebbe und Flut. Herrscht eines absolut, so geht der Mensch zugrunde; und zugleich die Fähigkeit.“ Wahrer Irrtum (Schein) ist ausgehend davon jener, der mit dem Wesen des Lebens in Einklang steht, das Leben in seiner höchsten Steigerung erst möglich macht. Unwahrer Irrtum (Lüge) ist jener, der zum Leben im Widerspruch steht, es verneint. Die lebensbejahende Täuschung ist nicht unwahr, die lebensverneinende Täuschung ist unwahr, weil sie zum Leben und damit zum Sein im Widerspruch steht. Aufgabe ist, ein freier Geist zu werden. Nietzsche beschreibt diesen hier in sehr knappen, aber aus meiner Sicht treffenden Worten: **„(...) Kein Gott, kein Mensch mehr über mir! Der Instinkt des Schaffenden, der weiß, wo er die Hand anlegt. Die große Verantwortung und Unschuld. (Um Freude irgendwohin zu haben, muss man Alles gutheißen). Sich das Recht geben zu handeln.“** Der Mensch entdeckt damit das Schaffen als große Erlösung vom Leiden – Nietzsche meint, das Leben werde dadurch leicht, wenn es auch schwer und schmerzlich sei, sich als Schaffenden zu gebären. Schaffen besteht darin das, was verborgen war, ans Licht zu bringen, die Wahrheit aufzuwecken, einen neuen Menschen zu schaffen, der die Wahrheit erträgt, den Mythos der Zukunft zu dichten. Weil wir die Wahrheit nicht im Licht des Gottes der Metaphysik schon haben, müssen wir von jedem neuen Standort aus einen neuen Horizont der Erkenntnis entwerfen. Entwerfen der neuen Horizonte ist Schaffen neuer Augen. Der „freie Geist“ schafft sich durch seine absolute Skepsis den offenen Horizont für einen großen Versuch mit der Wahrheit, bei dem er die eigene Existenz ohne jeden Vorbehalt aufs Spiel setzt. Er kommt zwar auch zur Erkenntnis, dass wir die Wahrheit nicht haben – doch jetzt wird sie als Aufgabe erst sichtbar. Wie bereits gesagt – der Perspektivismus Nietzsches fördert keineswegs eine Haltung der Beliebigkeit, sondern ist Aufgabe. Daraus ergibt sich für mich der Konnex zum schöpferischen Menschen, der sich – in der Sprache des Mythos gesagt – „gottend“ verhält. Die gesamte Religion ist gemäß Nietzsche Übung und Vorspiel für einen Zustand, in dem „... einzelne Menschen die ganze Selbstgenügsamkeit eines Gottes und alle seine Kraft der Selbsterlösung genießen können“. Um schaffen zu können, müssen wir selber uns größere Freiheit geben, als je uns gegeben wurde, uns von der Moral befreien, die Zukunft feiern, in der Hoffnung leben. Dionysisch bedeutet „das Ideal eines Geistes, der naiv, das heißt ungewollt und aus überströmender Fülle und Mächtigkeit mit Allem spielt, was bisher heilig, gut, unberührbar, göttlich hieß (...)“

Nietzsche spricht bei all seinem Atheismus von der Möglichkeit neuer Götter und von Augenblicken, in denen auch sein religiöser Instinkt lebendig wird : „Und wie viele neue Götter sind noch möglich! Mir selber, in dem der religiöse, das heißt gottbildende Instinkt mitunter zur Unzeit lebendig wird: wie anders, wie verschieden hat sich mir jedesmal das Göttliche offenbart! ... So vieles Seltsame ging schon an mir vorüber, in jenen zeitlosen Augenblicken, die ins Leben herein wie aus dem Monde fallen, wo man schlechterdings nicht mehr weiß, wie alt man schon ist und wie jung man noch sein wird... Ich würde nicht zweifeln, daß es viele Arten Götter gibt (...) Die leichten Füße gehören vielleicht selbst zum Begriffe »Gott«... Ist es nötig, auszuführen, daß ein Gott sich mit Vorliebe jenseits alles Biedermännischen und Vernunftgemäßen zu halten weiß? Jenseits auch, unter uns gesagt, von Gut und Böse? Er hat die Aussicht frei (...) Zarathustra geht so weit, von sich zu bezeugen »ich würde nur an einen Gott glauben, der zu tanzen verstünde (...) Man verstehe ihn recht. Typus Gottes nach dem Typus der schöpferischen Geister, der »großen Menschen«.“